

Friedhoftheater

Spielzeit Europa: Genets „Wände“ als Puppenspiel

Es war ein mächtiger Skandal, als Jean Genets „Die Wände“ – in den Fünfzigerjahren während des Algerienkrieges geschrieben und unter der Regie von Hans Lietzau im Berliner Schlossparktheater uraufgeführt – 1966 endlich in Paris gezeigt wurde, an dem Ort, für den das Stück gedacht war. Die Anhänger eines französischen Algerien schäumten vor Wut und warfen Genet Frankreichfeindlichkeit und Verrat vor. Tatsächlich ist das Stück ein Textmonster, bei dem auf 150 Seiten 96 Figuren aufmarschieren, ein in Nordafrika angesiedeltes, mit Fäkal-sprache und masochistischer Lust an der Düsternis gesättigtes Requiem über Kolonialismus, Krieg und Unterdrückung, in dem Szenen parallel gespielt werden sollen, Lebende und Tote munter durcheinanderspazieren und Genet noch Kommentare einfügt – um ganz sicherzugehen, dass der Zuschauer es merkt: Dieses Theater „ist in einen Friedhof gebaut“.

Im Zentrum der Handlung steht die Leidensgeschichte von Said, „dem ärmsten Sohn des Landes“, und seiner Frau Leila, der „hässlichsten Tochter des Landes“, der eine Bagage von brutalen, herzlosen, über Leichen gehenden Polizisten, Generälen und anderen Besatzern gegenübergestellt wird. Das Stück ist eine einzige, sprachgewaltige Kolonialistenverhöhnung, und es ist so gut wie nicht inszenierbar. Als Dieter Dorn es vor einigen Jahren am Münchner Residenztheater versuchte, kam eine opulente Choreografie hohler Gesten dabei heraus.

Zumindest das kann dem französischen Regisseur Frédéric Fisbach, dessen Inszenierung jetzt im Rahmen der Spielzeit Europa im Haus der Berliner Festspiele gastierte, nicht passieren. In Fisbachs „Les Paravents“ treten nämlich – bis auf Said, Leila und seine Mutter – nur Marionetten auf, geführt von Puppenspielern der japanischen Compagnie Youkiza. Und bei Marionetten führen die großen Gesten nicht zu falschem Pathos, sondern zu Komik. Während sich die fragilen Puppen mit wundersamer Eleganz und Anmut bewegen, sprechen die beiden auf der Bühne sitzenden Rezipienten Valérie Blachon und Christophe Brault den dazugehörigen Text, ziehen im Herrenmenschen-ton des Großgrundbesitzers über die Araber her oder beklagen sich über das Leben im Bordell. Das Ineinander von Zartem und Grobem ist am Anfang reizvoll, rückt das Geschehen aber bald in eine pittoreske Ferne, die so etwas wie Beteiligtsein kaum aufkommen lässt.

ANDREAS SCHÄFER



© Hans-Martin Lohmann/DRGM

Marionetten-terror.

Drei Schauspieler – und viele Marionetten

Spielzeiteuropa: Frédéric Fisbach inszeniert Jean Genets „unspielbares“ Stück „Die Wände“

■ Von Peter Hans Göpfert

Das Stück gilt als „unspielbar“. Es hat fast hundert Rollen. Nicht nur lebende Figuren, auch Gestorbene treten auf. Autor Jean Genet stellte sich vor, dass sie von weit weniger Darstellern auf verschiedenen Spielebenen verkörpert werden sollten. Sie sollten Masken tragen oder übertrieben geschminkt sein. Genet verglich die Szene einem Friedhof. Dennoch stellte er sich „ein Fest“ vor, „gewidmet den Lebenden wie den Toten“.

Die Uraufführung von „Les Paravents“ („Die Wände“) fand 1961, in deutscher Sprache, am Berliner Schlosspark-Theater statt. Der Regisseur war Hans Lietzau. Erst fünf Jahre später konnte der große Roger Blin eine Inszenierung in Paris, im Théâtre Odéon, wagen. Sie machte Skandal, auf der Straße gab es Demonstrationen. Denn das Stück stammt aus der Zeit des algerischen Unabhängigkeitskrieges und handelt davon, wenn auch auf sehr freie, nicht dokumentarische Weise: Genet nannte es ein „Märchenspiel“.

Hauptfigur ist Saïd. Zu Beginn sieht man ihn mit der Mut-



FOTO: FESTSPIELE/BELLAMY

Japanische Bunraku-Puppenspieler übernehmen die meisten Rollen

ter auf dem Weg zur eigenen Hochzeit. Der Araber ist so arm, dass er sich nur das hässlichste aller Mädchen zur Frau nehmen kann: Leila. Sie hält alle Zeit ihr Gesicht verborgen. Als sie es ihrem Mann doch einmal zeigen will, lehnt er ab. Er verachtet sie zutiefst, aber sie folgt ihm sogar ins Gefängnis.

Es ist kein Mangel an Schauplätzen. Bordelle, das Totenreich, die Landstraße, algerische Plätze, der Friedhof. Kolo-

nialistische Ausbeuter, französische Militärs und Legionäre werden karikiert. Die Figur des Saïd enthält vieles von Genet selbst. Er ist ein Dieb und Mensch der Straße. Er stirbt als Verräter – und beflügelt dennoch den Freiheitskampf.

Der französische Regisseur Frédéric Fisbach, Jahrgang 1966, traute sich 2002 an das eigentlich „unmögliche“ Stück. In diesem Jahr revitalisierte er die berühmt gewordene Aufführung für das Festival in Avignon. Er gab den „Wänden“ eine ganz eigene Form. Nur Saïd, seine Mutter und Leila werden von Menschen gespielt. Die übrigen Rollen werden von japanischen Bunraku-Puppenspielern an Fäden geführt und bewegt. Das Publikum bekommt zum Übersetzungs-Kopfhörer diesmal auch noch einen Opernkieker gereicht, um die kleinen Akteure vom Marionettentheater Youkiza aus Tokio besser beobachten zu können.

Zweifelloos hat das Zusammenspiel mit diesen mobilen Puppen eine gewisse Faszination. Wenn zwei von ihnen miteinander Sex haben oder Saïds Mutter einen Marionetten-Sol-

daten tötet, ist das sogar komisch oder makaber. Dennoch könnte man fragen, ob nicht eher eine Vergrößerung der Figuren ins Monströse der Sache besser gerecht würde.

Zwei wahrhafte Stimmkünstler verhelfen den vielen Puppen-Gestalten zur Sprache. Valérie Blanchon und Christophe Brault lassen die Marionetten in verschiedensten Stimmlagen lachen und fluchen, würgen, schreien, jammern, stammeln, sogar pupsen. Eine frappierende, eine sensationelle Leistung!

Aber das fortwährende Text-Hochwasser, das Genet anstaut, wirkt heute so abgestanden wie viele seiner poetisch schwelgenden Bilder. Fast viereinhalb Stunden dauert der enorme Kraftakt. Was diesen maßlosen real-surrealen Text einmal so aufregend, so skandalös gemacht haben soll, lässt sich hier kaum noch nachempfinden. Das Publikum, sofern es nicht schon zur Pause erschöpft das Weite suchte, ist einigermaßen erledigt. Genet hatte sich vorgestellt, „Les Paravents“ in einem Freilicht-Theater aufzuführen. Diese Idee wurde glücklicherweise nicht aufgegriffen.

Bühne, 19.12.2007



Haus der Berliner Festspiele / spielzeit Europa: "Les Paravents"

Von Jean Genet

Fast viereinhalb Stunden dauerte der buchstäblich erschöpfende Abend gestern. Zur Pause gab es bereits eine starke Absetzbewegung. Dies ist ein unmögliches, ein maßloses Stück. Es sollen 96 Rollen sein (ich habe nicht genau nachgezählt), die es aufbietet. *Les Paravents* sind 1961 hier in Berlin, im Schloßparktheater, in deutscher Sprache, uraufgeführt worden von Hans Lietzau. In Frankreich kam es erst fünf Jahre später heraus, der große Roger Blin inszenierte, und die Aufführung am Théâtre de L'Odeon machte Skandal, es gab Demonstrationen in Paris auf der Straße. Das Stück stammt aus der Zeit des algerischen Unabhängigkeitskriegs, und es nimmt unmittelbar darauf Bezug. Aber es eckte an allen Seiten an. Dabei ist dies kein Dokumentarstück. Genet selbst nannte *Les Paravents* ein „Märchenspiel“.

Das Stück ist eigentlich unspielbar. Genet hat das selbst gesehen. Er hat auch selbst dezidierte Vorschläge und Wünsche geäußert, wie man das inszenieren könnte. Die Schauspieler sollten jeweils fünf bis sechs Rollen übernehmen. Sie sollten Masken tragen oder überstark geschminkt sein. Das Stück sollte in einem Freilicht-Theater aufgeführt werden (glücklicherweise war das gestern bei den Außentemperaturen nicht der Fall). Es sollte auf verschiedenen Ebenen gespielt werden, analog zum Inhalt. Der Autor verglich die Szene mit einem Friedhof, und doch sollte alles ein Fest sein, „ein Fest, gewidmet den Lebenden wie den Toten“. Und tatsächlich sprechen auch die Toten, es gehen Leben und Tod ineinander über.

Die Hauptfigur, die eine seltsam vorübergehende Präsenz im Stück hat, ist der Algerier Saïd. Zu Beginn ist er mit der Mutter auf dem Weg zur eigenen Hochzeit. Er ist so arm, dass er nur das hässlichste aller Mädchen heiraten kann, Leila. Sie ist so hässlich, dass sie immer ihr Gesicht bedeckt hält, und als sie es ihm einmal zeigen will, will er es nicht sehen. Er verachtet sie zutiefst, aber sie folgt ihm sogar ins Gefängnis. In Saïd spiegelt sich Genet

selbst. Es ist ein Dieb, ein Mensch der Straße. Und er stirbt als Verräter und beflügelt damit kurioserweise den Freiheitskampf. Kolonialistische Ausbeuter, französische Militärs und Legionäre werden karikierend vorgeführt. Bordelle, das Totenreich, die Landstraße, algerische Plätze, der Friedhof sind nur einige Schauplätze.

Frédéric Fisbach hat dem Stück eine ganz eigene Form gegeben. Nur Saïd, seine Mutter und seine Frau werden von Menschen, von Schauspielern, gespielt. Die übrigen Rollen lässt er von schwarz angezogenen (soll heißen: unsichtbaren) japanischen Bunraku-Puppenspielern an Fäden bewegen, es sind Marionetten. Ich will nicht sagen, dass diese ungewöhnliche Spiel-Form nicht faszinierende Seiten hätte. Aber die Kombination so unterschiedlicher Theaterformen wirkt herbeigesucht. Wenn zwei dieser Puppen miteinander Sex haben, oder Saïds Mutter einen Puppensoldaten tötet, ist das sogar komisch. Aber manchmal fragt man sich, ob nicht bestimmte Figuren eher ins Monströse vergrößert werden müssten.

Geradezu sensationell aber ist, wie hier zwei Sprecher, zwei wahrhafte Stimmkünstler, all diesen Puppen Sprache geben: Valérie Blanchon und Christophe Brault lassen die Marionetten in verschiedensten Stimmlagen lachen, fluchen, würgen, schreien, jammern, stammeln und sogar pupsen. Das ist außerordentlich. Dennoch wirken Genets immense Textmassen inzwischen etwas abgestanden, ihre Unordnung ist für den Fluss des Schauspiels hinderlich, die poetischen Bilder empfindet man als reichlichen Kitsch.

Diese Inszenierung ist aber ein enormer Kraftakt, das Unspielbare spielbar zu machen. Als Zuschauer ist man am Ende einigermaßen erledigt. Vor allem aber lässt sich heute kaum noch nachempfinden, was diesen langen real-surrealen Text einmal so aufregend, so skandalös gemacht haben soll.
Peter Hans Goepfert, Kulturradio am Morgen

Bewertung: kkkkk

Mehr Informationen zum Thema:

Haus der Berliner Festspiele / spielzeit Europa: "Les Paravents"
Mit Valérie Blanchon, Christophe Brault, Laurence Mayor, Giuseppe Molino, Benoît Rébillot und dem Marionettentheater Youkiza, Tokio [Magosaburo Youki, Ikuko Youki, Chie Youki, Setsuko Arakawa, Junko Hashimoto, Koh Hirai]

Regie: Frédéric Fisbach

Premiere: 18. Dezember 2007

Weitere Vorstellungen: 19.12., 19.00 Uhr

www.berliner-festspiele.de >>>